

S PRACHWISSENSCHAFT UND RASSENIDEOLOGIE

Die Sprachwissenschaftlerin Ruth Römer hat sich eines wichtigen Themas angenommen:

Ruth Römer: Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland. Wilhelm Fink Verlag. München 1985, DM 58,-

Ein Thema, das nicht mit linguistischen, sondern nur mit Methoden der Geschichtsschreibung behandelt werden kann. Die Autorin hat in jahrelanger, mühevoller Kleinarbeit ideologische und politische Selbstzeugnisse vor allem von Germanisten, Philologen, Sprachwissenschaftlern des 19. und 20. Jahrhunderts aufgespürt, denn: »Die Wissenschaft untersucht alles, wenigstens sich selbst.« (S. 180). Man ist gespannt auf eine historische Untersuchung, in der die Teilhabe wissenschaftlicher Tätigkeit an den gesellschaftlichen Bewegungen ihrer Zeit dargestellt und die Hintergründe begrifflich gemacht werden.

Tagvölker, Nachtvölker und Dämmerungsvölker

R. Römer verfolgt vom ersten bis zum zehnten Kapitel wissenschaftlich gemeinte Ansichten und Urteile über Völker und deren Unterschiede, die Herausbildung eines Begriffs der »Rasse« bei Ethnologen und Anthropologen, die wilden Spekulationen über »Indogermanen« und »Germanen« im Gefolge der Entdeckung der indoeuropäischen Sprachenverwandtschaft (v. a. durch Schlegel, Bopp, Grimm) zu Beginn des 19. Jahrhunderts; dann werden die Vergleiche und Bewertungen von Sprachen referiert, die nun auf der Basis neuer Erkenntnisse vorgenommen werden konnten, und schließlich die Auffassungen über die Zusammenhänge zwischen »Rasse«, »Volkgeist« und »Sprachgestalt« zusammengestellt.

»Die Juden«

Im elften und letzten Kapitel sind alle Äußerungen zur »jüdischen Rasse«, zum Hebräischen und Jiddischen, überhaupt alles zum Stichwort Antisemitismus Gesammelte untergebracht. R. Römer zitiert mit Entrüstung den Germanisten Otto Basler, der 1936 über einen althochdeutschen Dichter geschrieben hatte: »Was er sonst noch

ausschloß, geschah mit gutem Grund: so alles in besonderem Sinn Jüdische, dem deutschen Gefühlsleben Fremde.« (S. 175). Es ist unverstänlich, warum »alles in besonderem Sinn Jüdische« einem gesonderten Kapitel vorbehalten bleibt. Die nationalromantischen Ideen, die in den vorangegangenen Kapiteln in Gestalt zahlreicher Zitatreihen vorgestellt worden waren, sind historisch von großer Bedeutung für die Entstehung jener Bewegung, die sich selbstbewußt den Namen Antisemitismus gab.

Auch wenn R. Römer in Kapitel sieben und acht über das Vergleichen und Klassifizieren der damals bekannten Sprachen berichtet, hätte sich mit viel Gewinn der Wandel in der Einschätzung des Hebräischen darstellen lassen, der sich Anfang des 19. Jahrhunderts vollzieht: Jahrhundertlang hatte das christliche Weltbild die biblische Erzählung von der babylonischen Verwirrung der einen Ursprache in viele verschiedene Sprachen strikt wörtlich aufgefaßt und das Hebräische, die Sprache Adams, als Ursprung aller anderen Sprachen angesehen. Durch Vergleich isolierter Wörter hatten »Etymologen« des ausgehenden Mittelalters sogar gemeint, dies beweisen zu können. Nachdem dann um 1820 als gemeinsame Ursprache von Sanskrit, Latein, Griechisch, Deutsch u. a., nicht aber von Hebräisch und Arabisch, das untergegangene Indoeuropäische nachgewiesen wurde, waren endlich auch die Sprachen der Juden, nicht nur sie selbst, die Fremden und Andersartigen. Urteile über Sprachen und Urteile über Volksmentalitäten flossen in- und durcheinander – die Beliebtheit, mit der man aus solcherart gewonnenen »Erkenntnissen« Argumente als Munition für gesellschaftliche Meinungsschlachten formen konnte, kann heute noch Furcht und Schrecken hervorrufen.

»Die Neger kamen nicht immer so gut weg wie bei Linné.«

Im zweiten Kapitel sind schwerpunktartig Aussagen zur Herausbildung und zur Begründung von »Rasse« als »wissenschaftlichem Begriff« versammelt. Es wird dokumentiert und referiert, aber Fragen, wie z. B. nach der historischen Parallelität der sog. Rassenforschung mit kolonialistischen und imperialistischen Aktivitäten der europäi-

schen Staaten seit dem 15. und 16. Jahrhundert, muß sich der Leser des Buchs selber stellen. Die entlastende und rechtfertigende Rolle, die der Begriff »Rasse« im historischen Gesamtzusammenhang womöglich gehabt hat, wird von R. Römer nicht bedacht. Deshalb kommt sie auf S. 36 zwar zu dem Schluß: »Die angeblich wissenschaftliche Rassenkunde ist zuschanden geworden. Sie hatte niemals theoretisch klare Grundlagen oder exakte Methoden.« Sie wendet sich im elften Kapitel aber gleichwohl der Frage zu, ob »die Juden« eine »selbständige Rasse« seien oder nicht: »Wären sie eine Rasse, so hätten es die Nationalsozialisten nicht nötig gehabt, sie durch den Judenstern zu kennzeichnen.« (S. 171).

Antisemitismus

Das Thema des Buches schließt eine Behandlung des Antisemitismus als historischer Erscheinung, auch zunächst unabhängig von Sprachwissenschaft und Sprachwissenschaftlern, notwendig mit ein. In R. Römers monumentalem Literaturverzeichnis, das neben Bewunderung auch Skepsis hervorruft, ist allerdings von den Standardwerken zur Geschichte des Antisemitismus (etwa von Strauß/Kampe oder H. Greive) keines zu finden.

Man könnte Antisemitismus für eine Art von Virusinfluenza halten, wenn man bei R. Römer liest: »Wagner ... schwärmte für reine Rassen. Seit etwa 1850 war er Antisemit...« (S. 31), oder über Gobineau: »In Brasilien ließ er die Gelegenheit nicht vorübergehen, eine Abneigung gegen Mischlinge zu fassen.« (S. 29), »Gobineau war nämlich nicht mehr und nicht weniger Antisemit, als es ein französischer Aristokrat der damaligen Zeit gemeinhin war.« (S. 32). Die sich hier aufdrängende Frage, wie das mit der französischen Aristokratie denn damals war, gehört für R. Römer offensichtlich nicht mehr zum Thema. Es lag aber prinzipiell nicht in der Absicht der Autorin, die Geschichte einer Wissenschaft, die noch dazu in vielerlei Hinsicht im 19. Jahrhundert viel zu uneinheitlich war, um eigentlich eine Wissenschaft genannt zu werden, im gesellschaftlichen Gefüge und in der gesamthistorischen Entwicklung zu betrachten.

Der böse und der gute Sprachwissenschaftler

Um das Buch und die unglaublichen Anstrengungen in der Bewältigung des Materials gerecht würdigen zu können, soll die Frage nach der »Botschaft« der Autorin geklärt werden. Die »Botschaft« ist wissenschaftlicher und vor allem moralisch-weltanschaulicher Na-

tur. R. Römers wissenschaftliches Ideal ist offensichtlich, die Fakten für sich sprechen zu lassen, nicht zu bewerten und unter allen Umständen neutraler »reiner« Forscher zu sein – ein nicht unumstrittenes Ideal übrigens! Dennoch ist das Buch von der ersten bis zur letzten Seite geschrieben um und aus dem Engagement moralischer Entrüstung. Die Autorin verläßt sich auf das sichere Einverständnis ihrer Leser in der Interpretation der vielen hundert Zitate, denn ihre Lesart der Fakten, die von ihr ausgewählt worden sind, wird an keiner Stelle benannt und dem Leser zur Zustimmung (oder Ablehnung) angeboten.

Das weltanschauliche Fundament des Buches ist zweigeteilt. Auf der einen Seite das Bild des rassistisch-antisemitischen Sprachwissenschaftlers: dumm, ungebildet, vorurteilsbeladen, fanatisch und – als schwerwiegendste Sünde – Wissenschaft zu politischen Zwecken mißbrauchend. »Deutsche Sprachwissenschaftler haben bei der Ausstoßung der deutschen jüdischen Staatsbürger aus dem deutschen Volk Hilfsdienste geleistet.« (S. 177) – diese Anklage ist der Nenner, auf den sich das ganze Buch bringen läßt. Und es ist ja in der Tat erschreckend, wenn man liest, wie viele bekannte Namen der Germanistik sich eher diesem als dem anderen, lichten Bild zuordnen lassen.

Demgegenüber steht das Bild des guten, moralisch unbefleckten Sprachwissenschaftlers; es scheint zwischen den Zeilen hervor als der Maßstab, an dem R. Römer sich selbst orientiert: liberal, human denkender Mensch (S. 177), auf dem Boden der christlichen »Botschaft des Heils und der Liebe« stehend, »milde«, »gnädig« und »hilfreich« (S. 12). Da verwundert es nicht, daß die jahrhundertelange Verbreitung judenfeindlicher Stereotype durch beide christlichen Kirchen als vielleicht wichtigster Faktor des politischen Antisemitismus bei R. Römer geradezu ignoriert wird! Der einzige Satz zum »religiös motivierten Antijudaismus« (S. 171) ist dem Gewicht dieser Tatsache in keiner Weise angemessen.

Die Namen der Libelle – ein Rat-schlag?

Immer wieder deutlich wird R. Römers Forderung nach politischer Abstinenz im wissenschaftlichen Tun: »War ein Universitätsprofessor, war ein Assistent ernstlich bedroht (vom NS-Terror), wenn er sich auf das hethitische Passiv, auf Nürnberger Ratsurkunden, auf die Namen der Libelle warf und die NS-Zeit zu überbrücken suchte, von der doch nach kurzer Zeit abzusehen war, wie sie enden würde?« (S. 180).

Im Falle des Falles mit Hilfe irgendeines »hethitischen Passivs« zu überwindern – ist das der Rat, den R. Römer als Lehre aus der Geschichte an jüngere Sprachwissenschaftler weitergeben möchte?

Aktiven, fragenden und historisch nicht uninformatierten Lesern kann das Buch zu wichtigen Reflexionen über Sinn und Zweck von Wissenschaft als Beruf und – das heißt: im Zusammenhang mit allen anderen gesellschaftlichen Ereignissen der Zeit verhelfen, wenn sie sich nicht wie die Autorin nur mit Anklage und Entrüstung ausfüllen wollen.

Ulrike Haß